

Schriftennachweis.

1. Paul M., Der Wienerwald. Jb. G. R. A., Bd. 48.
2. Friedl K., Stratigraphie und Tektonik der Flyschzone des östlichen Wienerwaldes. Mitt. Geol. Ges. 1920.
3. Schaffer F. X., Geologische Geschichte und Bau der Umgebung Wiens 1927.

S. Prey, Modereckdecke und Rote-Wand-Gneisdecke.

Auf Grund von Übersichtsbegehungen im Sommer 1936 gewonnene Erkenntnisse sollen hier gebracht werden, die das Thema „Modereckdecke oder Rote-Wand-Gneisdecke“ betreffen, das in den „Verhandlungen“ schon einmal behandelt wurde. Es wird wesentlich die Frage berührt, ob L. Kobers Name „Modereckdecke“ für die bekannte Decke über dem zusammenhängenden Sonnblickzentralgneis berechtigt ist oder ob M. Starks die Priorität besitzende Bezeichnung „Rote-Wand-Gneisdecke“ aus geologischen Gründen vorzuziehen ist.¹⁾

Die Streitfragen und Parallelisierungen fußen auf Grundlagen, die den von mir beobachteten Tatsachen nicht entsprechen. Die Fortsetzung der Roten-Wand-Gneise der Stanzwurten ist nämlich nicht, wie in L. Kobers „Östlichem Tauernfenster“ gezeichnet ist (dem auch andere Autoren folgen²⁾), der Gneis, der nördlich von der Fleißkapelle durchzieht und am Aufbaue des Hinteren Modereck teilnimmt, sondern der von B. Granigg³⁾ als „Quarzschiefer“ ausgeschiedene Gneisstreifen am rechten Ufer des Mölltales zwischen dem Jungfernsprung und Bockhorn (bei Heiligenblut) sowie der glimmerreiche Gneis unter den Quarziten des Hochtermesozoikums.

Die feinschiefrigen, meist von kleinen Feldspatknötchen durchsetzten grügraunen Gneise und die etwas biotitführenden Albitglimmerschiefer, sowie die weißen, sehr feinschiefrigen, quarzitähnlichen Gneise und anderseits die ziemlich feinkörnigen Augengneise der Roten Wand und Stanzwurten streichen von letzterem Gipfel in einer ziemlich auffallenden Stufe östlich vom Gehöfte Malig bei Apriach vorbei ins Mölltal hinunter, wo sie in dem felsigen Talspurne nordwestlich Putschall am Apriacher Wege gut aufgeschlossen sind. Genau so wie an der Roten Wand und Stanzwurten sind sie hier mit mächtiger Trias, gelben Rauhwaacken und Dolomiten, verschuppt: zwei durch Trias getrennte Gneishänder sind aufgeschlossen. Südöstlich vom Gehöfte Malig kann man hinter einer kleinen

¹⁾ Einschlägige Arbeiten:

L. Kober, Das Östliche Tauernfenster. Denkschr. Akad. Wiss. Wien, Math.-nat. Kl., Bd. 98, 1922.

M. Stark, Vorläufiger Bericht über geologische Aufnahmen im östlichen Sonnblickgebiet usw. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-nat. Kl., Abt. I, Bd. 121, 1912.

A. Hottinger, Über geologische Untersuchungen in den zentralen Hohen Tauern. Vorl. Mitt., *Ecolgae Geol. Helvet.* 24., 1931.

E. Clar, Modereckdecke oder Rote-Wand-Gneisdecke? *Verh. G. B. A. Wien*, 1932.

L. Kober, Modereckdecke oder Rote-Wand-Gneisdecke? *Verh. G. B. A. Wien*, 1933.

²⁾ A. Winkler (Geologische Probleme in den östlichen Tauern. Jb. G. B. A. Wien, 1926) bezeichnet die Gneise beim Fleißwirt als Rote-Wand-Gneise.

A. Hottinger (Geologie der Gebirge zwischen der Sonnblick—Hocharn-Gruppe und dem Salzachtal usw., *Ecolgae Geol. Helvet.* 28., 1935) hält ausdrücklich (S. 298) die Gneise unter dem Hinteren Modereck für Äquivalente der Roten-Wand-Gneise.

³⁾ B. Granigg, Geologische und petrographische Untersuchungen im Ober-Mölltal in Kärnten. Jb. G. R. A. Wien, 1906.

Wiese im Walde, bzw. am Waldrande beim Gehöfte Schott weiße Marmore der hangenden Trias anstehend finden, die am Stanziwurtengipfel größere Mächtigkeit besitzt. In gleicher Weise tauchen diese typischen Gneisgesteine verschuppt mit Dolomit, Rauhwaacke und etwas Kalkmarmor unter dem Jungfernsprunge am rechten Mölltalhang wieder auf, allerdings durch die von J. Stiny¹⁾ beschriebene kleine Querstörung bei der Judenbrücke ein wenig nach N verschoben. Auch hier können zwei größere durch Trias getrennte Gneisschuppen und ein hangendes Triasband beobachtet werden. Gegenüber Rojach sind sogar schwarze Phyllite mit dünnen Quarzitbändchen in die Trias eingeschuppt, wie sie z. B. in den Basisschuppen der Roten Wand auftreten, so daß die Parallele mit der Roten Wand vollkommen wird. Erst gegenüber Bockhorn verschwinden diese Gesteine unter den breiten Schuttkegeln des Serpentin, der als ständiger Begleiter von der Stanziwurten an die Trias fast unmittelbar überlagert, nicht ohne noch die Beobachtung zu gestatten, daß sich hier (gegenüber Bockhorn) eine mächtigere Serie von dunklen Phylliten mit Quarzitbändern dazwischengeschaltet hat, die den Schiefen der Brennkogeldecke (H. P. Cornelius und E. Clar)²⁾ entsprechen. Weiter fehlen nun geeignete Aufschlüsse. Das Band von Gneis samt der Trias scheint sich in Linsen aufzulösen. Jedenfalls ist die Hochtortrias dem gleichen Gneis-Trias-Zug zuzurechnen, da deren Basiglimmerschiefer (E. Clars „injizierte Glimmerschiefer“, A. Hottingers „Parakristallin i. A.“?) ihre genauen Äquivalente in Gesteinen des Roten-Wand-Gebietes finden.

In einem tieferen Horizonte, unter einem Schieferstreifen, folgt ein anderes Gneisband, das sich schon zum größeren Teile petrographisch von den Rote-Wand-Gneisen unterscheidet. Beim Fleißwirt und im Kar südlich der Weißenbachscharte steht ein sicherer Orthogneis an, mit Augen von Kalifeldspat, meist mehr grob geflasert, z. T. reichlich biotitführend — die Roten-Wand-Gneise sind im allgemeinen mehr dünnschiefelig und biotitärmer — und wird von keiner Trias unmittelbar begleitet (die Trias, die unter der Mündung des Kares am Knie des Großen Fleißtales durchstreicht, liegt innerhalb der Schieferhülle an der Grenze von Kalkglimmerschiefern und dunklen Phylliten). Aus basischerem Orthomaterial entstandene schwärzliche Biotitgneise mit Albit kommen auch in den Rote-Wand-Gneisen vor. Die in diesem Bande auftretenden Albitknotengneise (z. B. am Wege NW Schachnern oder unterm Scharreck) ähneln den Albitgneisen des Zentralgneisrandes und sind wie diese durch heftige Durchbewegung entstanden.

Die Trennung beider Gneisbänder ist von der Weißenbachscharte bis zum Fleißwirt einwandfrei zu belegen durch graphitoidführende Schiefer mit Quarziten und einige Fetzen von Kalkglimmerschiefer. Ebenso beweisend sind die Aufschlüsse am Abhang vom Fleißwirt gegen Bockhorn, wo die gleichen dunklen Phyllite, ein Zug von Kalkglimmerschiefern und schon unten bei Bockhorn, dunkle Schiefer mit Quarzitbändchen anstehen, denn der Weg gegen Apriach zeigt deutlich das Untertauchen des tieferen Gneisbandes gegen SO unter diese Serie. Weiter sind die Aufschlüsse ziemlich schlecht, doch beweisen sie trotz der Verstärzung und Bildung einer

¹⁾ J. Stiny, Eine Querstörung im Mölltal. Verh. G. B. A. Wien, 1933.

²⁾ H. P. Cornelius und E. Clar, Erläuterungen zur Geologischen Karte des Großglocknergebietes. Wien 1935.

Riesengehängebreccie oberhalb Apriach das Anstehen von schwärzlichen Phylliten, Glimmerschiefern und Kalkglimmerschiefern, so daß die Trennung auch hier als gesichert gelten kann.

Ähnlich wie hier einzelne Kalkglimmerschieferschuppen inmitten von dunklen Phylliten die beiden Gneiszüge trennen, so trennen wieder dunkle Schiefer mit einem synklynal eingeschalteten mächtigeren Kalkglimmerschieferzug im W das tiefere Gneisband, im O, wo dieses bereits ausgekilt ist, die Rote-Wand-Gneisdecke vom Somblickzentralgneis; der Kalkglimmerschieferzug streicht geschlossen aus dem Wurtental über Sandfeldkopf, Sandkopf, Richardswand, ins Große Fleißtal, weiter über den Kamm des Krumlkeeskopfes gegen den Ritterkopf, wo er sich über die Kalkglimmerschieferzüge westlich von Wörth mit den mächtigen Kalkglimmerschiefermassen der Glocknergruppe verbindet, die schon ins Hangende der Roten-Wand-Gneise gehören, eine große, im einzelnen enorm komplizierte liegende Falte bildend.

Das obere Gneisband mit der mächtigen Trias entspricht der Seidelwinkeldecke von H. P. Cornelius und E. Clar⁵⁾ und A. Hottinger,²⁾ die tiefere Einheit der Fleißdecke des letzteren Forschers.

Die eben gekennzeichnete verhältnismäßige tektonische und fazielle Selbständigkeit der beiden Einheiten kann es begründen, die obere Decke als „Rote-Wand-Gneisdecke“, die untere als „Modereckdecke“ zu bezeichnen.

Literaturnotiz.

Börner Rudolf, Was ist das für ein Stein? Tabellen zum Bestimmen von 200 wichtigen Mineralien und Gesteinen. Francksche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1938, 12 Farbtaf., 18 Abb., 120 S.

Das Büchlein aus der Sammlung der Kosmos-Führer „ist aus der Praxis entstanden und soll den Wunsch nach einem einfachen, dem Laien verständlichen Hilfsmittel endlich erfüllen“. „Es soll sich jeder, der sich aus Beruf oder Neigung mit Mineralien und Gesteinen beschäftigt, ohne allzuviel Vorkenntnisse zurechtfinden können“. Den Haupt-raum, 62 S., nehmen die Mineralbestimmungstabellen ein. Die Minerale sind nach der Farbe in mehrere Gruppen gegliedert und innerhalb dieser Abteilungen nach der Härte angeordnet. Weiters finden sich Angaben über den Strich, die Dichte, den Glanz, die Durchsichtigkeit, dann über die Spaltbarkeit, über Vorkommen und Fundorte, Ausbildung und Kristallformen, sowie chemische Formeln; vielen Mineralen ist auch ein Kristallbild beigegeben. Den Erläuterungen zu den Tabellen gibt der Verfasser Abschnitte bei, in denen er den Leser bekannt macht mit dem Werden und der Zusammensetzung des Erdkörpers, mit den Gesteinen und der Erdgeschichte. In den letzten Kapiteln faßt er die nutzbaren Minerale zusammen.

Die Sonderung der Minerale nach der Farbe ist erwiesenermaßen unzweckmäßig, der Verfasser muß daher das eine oder andere Mineral wiederholen, doch führt er aber diesen Vorgang für alle Minerale und alle Farben nicht folgerichtig durch. Die Auswahl von „200 der häufigsten Minerale“, wie sie uns der Verfasser gibt, gilt nur für die nach anderen Gesichtspunkten zusammengestellten Hochschul- und käuflichen Mineralsammlungen; denn nur in diesen sind mit ziemlicher Regelmäßigkeit die in der Natur so seltenen Minerale, wie der Benitoit, die Edelsteine u. v. a., zu erwarten. Die Tabellen verlieren ihre Brauchbarkeit aber ganz durch die vielen Unrichtigkeiten und Widersprüche. Der Ausdruck in den begleitenden und angeschlossenen Artikeln ist meist unklar, durchsetzt von Stilblüben und haarsträubendem Unsinn. Die geringe Vertrautheit des Verfassers mit den Grundbegriffen der Mineral- und Gesteinskunde, wie auch der Geologie, ist erschreckend.

L. Waldmann.